

Pfrn. Andrea Spingler

Predigttext: Jesaja 66, 13

Bei Trost

Gott spricht: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.

Jesaja 66,13

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

sie ist beinahe grenzenlos, die Anzahl von Bildern und Postkarten, die zur aktuellen Jahreslosung im Internet und in den Katalogen christlicher Verlage angeboten werden. Neben Wasserfällen und Sonnenuntergängen, die mir einigermassen beliebig zu sein scheinen, weil sie auch als Hintergrund jedes anderen Bibelverses dienen könnten, neben Wasserfällen und Sonnenuntergängen also gibt es im Angebot eine ganze Reihe spezifischerer Illustrationen: Da finden sich zunächst allerlei Tierbilder: Kleine Giraffe zwischen den Beinen einer grossen Giraffe, junger Elefant mit zu älterem Elefanten ausgestrecktem Rüssel, oder Lamm, eingekuschelt ins Fell eines erwachsenen Schafs. Tiermütter mit Tierkindern also. Es soll uns, vermute ich, beim Anschauen warm werden ums Herz. Oder dann gibt es natürlich die menschlichen Spielformen dieser Tierbilder: Tränengefüllte Kinderaugen in Gesichtern aller Hautfarben. Buschihände, Buschfüsse oder Buschiköpfe gehalten und getragen von eleganten Erwachsenen-Händen. Oder dann noch direkter, noch handfester: blutendes Kinderknie mit aufgeklebtem Pflaster. Ein Trostpflaster im engeren Sinne.

Die Jahreslosung aus Jesaja 66 ist ausgesprochen bildhaft und anschaulich. Und sie verleitet deshalb dazu, dass wir uns zu ihr eben ganz einfache Bilder machen. Vielleicht auch allzu einfache. Gerade diese allzu einfachen Bilder helfen mir aber, mir bewusst zu machen, dass der anschauliche Bibelvers für mich zwei Seiten hat. Ich empfinde ihn als schön und als ärgerlich zugleich. Er ist schön, weil Trost etwas Schönes ist. Weil es von einem warmen Geschehen zwischen sich vertrauten Menschen erzählt. Von Geborgenheit. Von etwas Wohltuendem. Von etwas, das ich mir durchaus so vorstellen kann, wie es jene Postkarten am Rand zum Kitsch darstellen: Ein Tierkind ist aufgehoben im Schutz seiner Tiermutter. Menschentränen werden getrocknet. Da ist Trost. Das ist schön.

Aber dann schwanke ich und empfinde den Vers doch auch wieder als ärgerlich und stossend. Ja, will ich denn überhaupt so bemuttert werden wie ein Lämmlein oder ein Kleinkind? Stelle ich mir Gott so kuschelig vor und will ich ihn so nahe an mich heran lassen? Brauche ich überhaupt Trost – oder bin ich im Moment eigentlich ganz zufrieden? Brauche ich Trost – oder will ich sowieso nicht daran glauben, dass sich etwas ändern wird? Brauche ich Trost – und wenn ja: Will ich ihn mir einfach wie ein Trostpflasterli anheften lassen, die Wunden zudecken und warten, bis sie von selber heilen oder aber sich unter dem Pflaster entzünden? Brauche ich solchen Trostpflasterli-Trost?

Gott spricht: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Das ist schön und ärgerlich zugleich und ich will deshalb weiter daran herumsinnen.

Wie tröstet eine Mutter? – überlege ich mir. Ich bin mir nicht sicher, ob ich selber als Mutter besonders gut tröste, oder ob nicht jemand mit ein bisschen mehr Distanz zu meinem Kind ihm mindestens so trostreich begegnen kann. Aber es gefällt mir und berührt mich doch, dass Gott sich mit einer Mutter vergleicht. Das Bild ist wunderbar. Es ist, denke ich, genau gleich gut und richtig wie das Bild des Vaters. Nur ist es in der Bibel wesentlich seltener. Aber doch längst nicht einmalig. Gerade Jesaja scheint das Bild besonders zu mögen – bei ihm begegnet uns Gott erstaunlich oft mütterlich.

Die Vorstellung eines mütterlichen Gottes ist genauso wunderbar und hat genauso ihre Grenzen wie jene eines väterlichen Gottes. Die Grenzen werden dann besonders schnell deutlich, wenn wir unsere irdischen Mütter oder Väter als Massstab nehmen für das Handeln und Wesen Gottes. Und schwierig werden die Bilder beide insbesondere dann, wenn wir mit unserer eigenen Mutter oder unserem eigenen Vater Erfahrungen gemacht haben, die alles andere als trostreich, alles andere als liebevoll waren. Dann werden wir uns Gott kaum als Mutter oder als Vater vorstellen wollen.

Ich glaube, das Bild des väterlichen oder jetzt eben des mütterlichen Gottes ist trotzdem hilfreich und gut. Wer keine eigenen wohltuenden Mutter-Erinnerungen hat, wird vermutlich ein umso präziseres Sehnsuchts-Bild einer Mutter in sich tragen. Er oder sie weiss genau: So müsste eine Mutter sein. Das habe ich vermisst, das hätte ich von meiner Mutter gebraucht. Ich stelle mir vor, dass dieses Sehnsuchtsbild einer Mutter ganz besonders nah an dem dran ist, was die Bibel meint, wenn sie sich Gott mütterlich vorstellt.

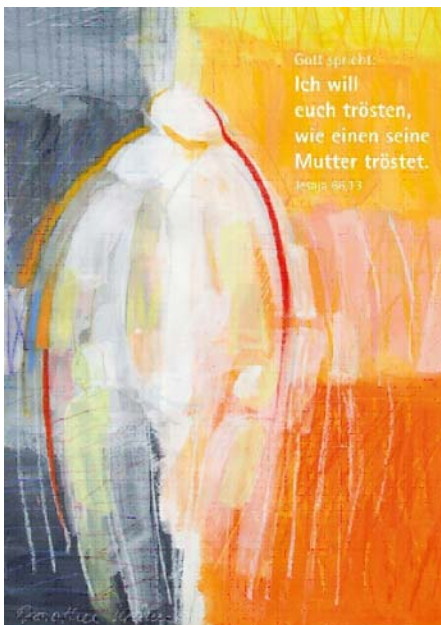
Das Sehnsuchts-Bild oder im Idealfall eben die Erinnerungen an eine Mutter zeichnen das Bild einer Person, die gar nicht anders kann, als ihrem Kind zugeneigt zu sein. Ein Mensch, der sich für alles interessiert, was zu meinem Leben gehört. Der immer auf meiner Seite steht. Der unumstösslich mit mir verbunden ist, voller Erbarmen und Zuneigung. Im Hebräischen wird für das Erbarmen und den Mutterleib der gleiche Wortstamm verwendet. Die Mutter ist diejenige, deren erbarmende Zuneigung unumstösslich ist und deshalb besonders wertvoll – oder es eben zumindest sein soll. So ist Gott, erzählt uns jetzt die Jahreslosung aus dem Jesaja-Buch. Er neigt sich uns mütterlich zu, voller Erbarmen und in grosser Treue – das soll uns Trost sein. Treue und Trost sind im Deutschen nicht umsonst miteinander verwandt. Gottes Zuneigung bleibt. Er ist trostreich da.

Gott spricht: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Das ist schön – dem Schönen waren wir nun eine Weile auf der Spur im Nachdenken über Mütter und über das, was tröstet. Und doch bleibt da immer noch auch das Ärgerliche: Brauche ich überhaupt Trost oder bin ich im Grunde gerade ganz zufrieden? Will mir die Jahreslosung eine Trostbedürftigkeit unterschieben, die ich so gar nicht empfinde?

Auch wer im Moment nicht getröstet zu werden braucht, wird doch zumindest beim Blick in die Welt dann und wann ein Stück Trostlosigkeit empfinden. Jene Trostlosigkeit, die der Prophet im Jesaja-Buch um sich herum sieht, haben wir in den vergangenen Wochen im Rahmen unserer Predigtreihe ein wenig kennen gelernt. Der Prophet ist zusammen mit dem Volk Israel zwar aus dem Exil zurückgekehrt und lebt jetzt wieder in der lange vermissten Heimat. Es hat ein neuer Lebensabschnitt begonnen. Aber es ist alles so anders als früher: Das Volk lebt in den Trümmern einer zerstörten Stadt, leidet Hunger und auch sonst fehlt es an allen Ecken und Enden. Es scheint unmöglich zu sein, an diesem Ort wieder ein Zuhause zu finden, wieder eine Zukunft zu beginnen. Trostlosigkeit macht sich breit. So bei Jesaja.

Die Trostlosigkeiten, die wir sehen, wenn wir in die Welt hinausblicken, sind andere. Aber sie sind jedenfalls nicht weniger dunkel und lassen es mir mindestens ebenso kalt den Rücken herunter laufen. Es wird schnell klar: Auch wer mit sich und seinem Leben ganz zufrieden ist, muss feststellen, dass es durchaus Menschen gibt, die Trost nötig haben. Und deshalb, glaube ich, deshalb kann uns der Vers nicht einfach kalt lassen. In einer Welt, die Trost braucht, braucht es diesen Vers. In einer Welt, die Trost braucht, braucht es den Gott des Trostes. Ja, in einer Welt, die Trost braucht, braucht es Menschen, die bei Trost sind. Menschen, die sich

getröstet wissen, und die deshalb selber Trost weitersagen können. Denn nur wer selber bei Trost, nur wer selber getröstet ist, wird andere nicht billig vertrösten, sondern ihnen wirklichen Trost zusagen können. Paulus, dem wir im Lesungstext zugehört haben, weiss das nur allzu gut. Und er schreibt es wunderschön, finde ich: Der Gott allen Trostes (...), er tröstet uns in all unserer Bedrängnis, so dass auch wir andere in all ihrer Bedrängnis zu trösten vermögen mit dem Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden. (2Kor 1, 3f) Es gibt viel billigen Trost. Viele Trostpflasterli und Trösterli, weil Menschen es nicht aushalten, mit andern Schweres durchzustehen. Weil sie lieber über etwas „hinwegtrösten“, als da zu sein, ohnmächtig aber treu, und gerade so wahrhaftig trostreich. Nur wer sich selber getröstet weiss, kann Trost weitergeben.



Unter den unzähligen Postkarten und Postern, die die Jahreslosung abbilden, habe ich mich für diese Illustration entschieden, die Ihr jetzt in der Hand habt. Und zwar deshalb, weil sie für mich nicht billigen Trost anbietet. Kein Trostpflasterli, kein „Es wird schon wieder gut“ über den Kopf streicheln. Sondern da ist ein Mensch, der dem andern den Kopf an die Schulter legen darf. Zwei, die miteinander unterwegs sind – nebeneinander, auf Augenhöhe. Eine, die mit der andern aushält. Zwei, die ein rot-oranger Schutzmantel umgibt und wärmt. Einer, der den andern trösten kann, weil er sich selber getröstet weiss.

Und dann weist das Bild noch auf einen andern Aspekt des Trostes hin, den wir bisher ausser acht gelassen haben. Zwei deutlich zu unterscheidende Bildteile sehen wir vor uns. Einen kleineren, dunklen in kühlem Blau. Und einen grösseren, lichtvollen in warmem Orange. Und wenn ich die zwei Gestalten jetzt nochmals anschau, dann scheint mir ganz klar zu sein, dass sie nicht stehen, sondern gehen. Aus dem Dunklen hinein ins Licht. Sie befinden sich gerade erst am Übergang. Aber es ist klar, wohin der Weg führt.

Das gehört auch zum Trost: Nicht nur, dass da eine treu und beständig mitgeht und aushält, sondern auch, dass sie, die Trösterin, von einer begründeten Hoffnung zu erzählen weiss. Und dass die beiden dann miteinander eine Ahnung zu teilen beginnen können – eine Ahnung davon, dass das Leid sich wenden wird. Dass es Wege gibt. Wege in das neue Jahr. Wege in die Zukunft. Wege für diese Welt. Eben kein Tröschterli, das uns weis-

machen will, dass alles nicht so schlimm ist. Sondern wahrhaftiger Trost, der in uns das Vertrauen stärkt: Auch wenn es abgrundtief schlimm ist – es wird anders werden. Das jetzt ist noch nicht alles. Trösten kann nur, wer selber von der Zukunft weiss und aus dem, was sein kann, lebt. Auf diesen Trost möchte ich nicht verzichten müssen. Auch dann, wenn ich mit meiner eigenen kleinen Welt einmal ganz zufrieden bin. Aber auf diesen Trost möchte ich nicht verzichten, weil er weit über meine persönliche Befindlichkeit hinaus geht. Ich kann den Trost nur dann weitersagen, wenn ich selber weiss: Da geht einer mütterlich mit mir, hält aus und ist mir Trost, weil er in mich hinein die Hoffnung gelegt hat. Die vertrauensvolle Hoffnung auf Licht. Auf das, was noch werden kann und werden wird. Die Hoffnung auf Zukunft. Amen.